

W-Lan und Wassergeister - Auslandsaufenthalt in Taiwan (2003/2004)



Taiwan – ein Land vieler Gesichter. Nach dem phänomenalen Wirtschaftsboom der achtziger Jahren gilt die Insel heute auch politisch als Vorbild für eine Demokratisierung Asiens. Bei aller Veränderung bietet das Land ein besonderes Umfeld chinesischer Religiosität.

Taiwan blieb verschont von der Großen Proletarischen Kulturrevolution des Festlandes und anderer kommunistischer Kampagnen gegen den Aberglauben. So hat sich eine einzigartige Mischung aus westlichem Einfluss, westlichen Lebensstandard und traditionellem Glauben bilden

können.

„Allein in Taibei gibt es unzählbar viele Tempel und Schreine“, verkündet mein Reiseführer etwas holprig. Dennoch hat er Recht. Im Gebiet der Hauptstadt finden sich zahllose Tempel, öffentliche Altäre und Schreine, dazu eine unbekannte Zahl privat gepflegter Miniaturtempel. Kaum betrete ich die Wohnung befreundeter Taiwanesen, fällt mir sofort der in der Mitte des Wohnzimmers gelegene Hausaltar auf. Regelmäßig werden dort für die Hausgeister und die Ahnen Räucherstäbchen angezündet und Obst geopfert.

Als mich die Familie von Lin Junping zum monatlichen Tempelbesuch in die Berge einlädt, überrascht mich ihre Offenherzigkeit. Sie erklärt mir, welches Papiergeld für die Gottheiten und welches für die Ahnen verbrennt wird. Lächelnd drückt sie mir anschließend Räucherstäbchen in die Hand. Dass das nicht meine Religion ist, stellt für sie kein Hindernis dar. „Schaden kann es doch nicht, oder?“, meint Lin Junping und lacht. Ich stelle mir leicht irritiert einen Katholiken vor, der einem Protestanten anbietet, während der Messe auch mal den Weihrauch zu schwenken.



Dass sich Lockerheit der Taiwanesen im Umgang mit Religion häufig finden lässt, zeigt mir eindrücklich die große Micky Mouse, die mich als Wegweiser im San Feng-Tempel im südlichen Gaoxiang anlacht und mit ihren weißen Handschuhfingern erklärt, wo es zu den Spendenboxen geht. Auf meine Frage, ob Walt Disney in taiwanesischen Tempeln normal sei, ernte ich von den Umstehenden nur eine gleichgültiges „Wieso denn nicht?“.

Daoismus, Buddhismus und Konfuzianismus haben sich in Taiwan so sehr vermischt, dass sich schwer sagen lässt, ob sie in- oder nebeneinander existieren. Nicht von ungefähr lautet daher die erste Aufgabe meiner chinesischen Lektorin, in einen Tempel meiner Wahl zu gehen und mich dort über Gottheiten, Religion und Riten zu informieren.

Die leicht scheinende Aufgabe stellt sich vor Ort als ganz schön knifflig heraus. Als ich am Taibeier Xingtian-Tempel ankomme, stehe ich vor einer lautstarken Menschenmenge. Im Tempel komme ich mir vor wie auf einem Rummelplatz. Nichts ist zu spüren von der andächtigen Stille, die ein Europäer aus seinen Kirchen kennt. Überall wird getrommelt, Kinder schreien und inmitten der Kakophonie beten kahlköpfige Mönche.

In der Mitte des Tempelhofes liegen auf langen Tischen Berge von Opfergaben. Ich sehe das obligatorische Papiergeld zu Stapeln getürmt. Neben Obst, Keksen und Colaflaschen bemerke ich Anmeldebögen für wichtige Prüfungen, dazu die entsprechenden Stifte, mit denen ein gutes Ergebnis erzielt werden soll.

Ich muss immer noch herausfinden, ob der Tempel buddhistisch ist. Auf der Suche nach Hinweisen laufe ich orientierungslos durch die Anlage. Eine alte Frau, der mein Umherirren aufgefallen ist, bringt mich zu einem der Obermönche, der in einem abseits gelegenen Raum damit beschäftigt ist, Papiergeld zu verkaufen. Er drückt mir wortlos eine englische Hochglanzbroschüre des Tempels in die Hand. Ihr entnehme ich, dass es sich tatsächlich um einen buddhistischen Tempel handelt.

Auf dem Heimweg besuche ich eine Freundin, deren Mutter ich von meinen Entdeckungen erzähle. Sie schaut mich entgeistert an: „Buddhistisch? So ein Blödsinn, das ist ein daoistischer Tempel. Ich muss es wissen, schließlich gehe ich ja selber ständig dort hin!“ Jede Kategorisierung nach westlichem Verständnis stößt da an ihre Grenzen.



Mich fasziniert die Selbstverständlichkeit, mit der althergebrachten Vorstellungen keineswegs als Gegensatz zur Modernität aufgefasst werden. „Natürlich gibt es Geister. Um sie zu besänftigen, muss man Papiergeld verbrennen“, so die Worte eines befreundeten Taiwaners, der als Informatiker in einer deutschen Firma in der Hauptstadt arbeitet.

Ein Paradebeispiel ist auch der Besitzer eines Internetcafés in Taipei, der eben noch vor seinem LCD-Bildschirm sitzt und nun am Straßenrand einen Opfertisch aufbaut, um in einer davor stehenden Tonne bündelweise Papiergeld zu verbrennen. Als ich ihn darauf anspreche, lacht er: „Naja, eigentlich glaube ich nicht an höhere Mächte und gehe auch nicht in den Tempel, höchstens mit meinen Eltern. Gibt es aber doch Geister, will ich nicht derjenige sein, der sie verärgert...“

Benjamin Kemmler